

I.L.A. Kollektiv



AUF KOSTEN ANDERER?

Wie die imperiale Lebensweise ein
gutes Leben für alle verhindert

Mit einem
Vorwort von
Ulrich Brand,
Barbara Muraca
und **Markus**
Wissen

Eine kurze Geschichte der imperialen Lebensweise

Woher kommt die imperiale Lebensweise und wie hat sie sich entwickelt? Dieses Kapitel gibt einen Überblick über ihre Geschichte aus europäischer Perspektive – eine Geschichte, die von Erfindungsreichtum, materiellem Wachstum und Emanzipation genauso geprägt ist wie von Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt.

Die imperiale Lebensweise – also der prinzipiell unbegrenzte Zugriff auf Arbeitskraft und Ressourcen weltweit – entstand im Verlauf der letzten 500 Jahre: Sie entwickelte sich von einem Luxus, der den europäischen und nordamerikanischen Eliten vorbehalten war, zum normalen Alltag der globalen Mittel- und Oberschichten. Die globalen politischen und wirtschaftlichen Machtbeziehungen äußerten sich zunächst in expliziten Formen der Gewaltherrschaft (Kolonialismus und Imperialismus). Später wurden sie von subtileren Formen der Ausbeutung (Abhängigkeiten vom und über den Weltmarkt) abgelöst.¹ Getragen von einem großen Konsens, erscheint uns die imperiale Lebensweise heute oftmals als selbstverständlich. Indem sie Abhängigkeiten und gesellschaftliche Zwänge aufrechterhält, blockiert sie dabei Wege in eine sozial-ökologische Gesellschaft.

Kolonialismus: Die frühe imperiale Lebensweise

Die europäische Expansion begann im späten 15. und 16. Jahrhundert beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Sie wurde durch verschiedene Bedingungen begünstigt: Die Wirtschaftskraft war im Spätmittelalter angewachsen, Banken und große Handelskompanien entstanden. Und durch die Reformation erhielt die Wirtschaft einen weiteren Schub, da viele gut Ausgebildete nicht länger im Dienst der Kirche standen, sondern sich weltlichen Aufgaben widmeten. Das förderte Innovationen in der Verwaltung, in Technik und Wissenschaft. Der christliche Missionseifer stärkte den europäischen Expansionsdrang mit gewaltbereitem Furor. Gerade die spanischen und portugiesischen Königreiche, von denen die »Unterwerfung der Welt«² ausging, kämpften seit Langem gegen Muslime und Juden. Mit der Reformation kam es schließlich auch zu zahlreichen Glaubenskriegen innerhalb des Christentums. Zusammen mit anderen militärischen Auseinandersetzungen hatten diese Glaubenskriege zur Folge, dass kleine Herrschaften vielfach unterworfen und in die großen eingegliedert wurden. Verstärkt entwickelten sich in Europa absolutistische Regime, die für ihre teure herrschaftliche Repräsentation und die zahlreichen Kriege, die sie führten, enorme Summen benötigten. Im Zu-

sammenhang mit einer Reihe von Innovationen, etwa in der Seefahrt und Waffentechnik, ergab diese Mischung aus großem Geldbedarf, Gewaltkultur und religiösem Missionseifer eine für die restliche Welt explosive Mischung.

Europa expandiert ...

Als erste versuchten die Portugiesen und Spanier sich neue Zugänge zu den Schätzen und Märkten des Orients zu erschließen, und stießen dabei in ihnen unbekannte Regionen vor – insbesondere auch in die sogenannte »Neue Welt«. Etwas später folgten dann weitere europäische Staaten wie die Niederlande oder England. In der Ferne fanden sie vielerorts Machtverhältnisse vor, die günstig für sie waren: In manchen Regionen herrschte beispielsweise ein Machtvakuum, in das sie vorstoßen konnten. So etwa in Südostasien, wo die Großmacht China erst kurz zuvor ihre Außenbeziehungen eingeschränkt und ihre riesige Flotte aufgelöst hatte.³ Vielfach konnten sie auch lokale oder überregionale Konflikte für sich nutzen. In anderen Weltgegenden wie Amerika konnten sie sich hauptsächlich deshalb leicht durchsetzen, weil die indigene Bevölkerung gegen viele eingeschleppte Krankheiten wie Grippe keine Abwehrkräfte besaß und an ihnen deshalb zu großen Teilen starb. Insbesondere aber verfügten die europäischen Eindringlinge über Militärtechnologie, speziell Feuerwaffen wie etwa Kanonen, die ihnen in vielen Weltgegenden eine blutige Überlegenheit verschaffte – wenn auch keineswegs überall. Das mächtige osmanische Reich etwa war bis weit ins 17. Jahrhundert hinein ein gefürchteter Gegner. Auch für das chinesische Reich oder den indischen Großmogul waren die europäischen Mächte lange Zeit kaum ernstzunehmende Konkurrenten.⁴ In technologischer, wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht waren die Europäer in vielen Bereichen geradezu rückständig.¹ Vor allem aber war die europäische Expansion von massiver Gewaltanwendung und Ausbeutung von Mensch und Natur geprägt.⁵ Beispielsweise wurden indigene Zwangsarbeiter*innen und Sklav*innen – insbesondere aus Afrika – unter verheerenden Bedingungen zur Arbeit gezwungen und starben zu tausenden. Gegen Widerstände gingen die Kolonialherren brutal vor, viele Völkern rotteten sie gänzlich aus. So begingen deutsche Truppen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika Völkermord an großen Teilen der Herero und Nama.

Staatliche und private Akteure arbeiteten bei der Unterwerfung der Welt eng zusammen: Die monarchischen oder oligarchischen Regierungen der Kolonialstaaten sorgten für Anreize, die nötigen Rahmenbedingungen, Legitimierung sowie notfalls für die militärische Durchsetzung von Verträgen oder den Schutz ihrer »Unternehmen«. Da-

» Die europäische Expansion begann im späten 15. und 16. Jahrhundert beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.«

i Noch im 18. Jahrhundert imitierte etwa die britische Textilindustrie die indische und erst rund 900 Jahre nach China schaffte man es auch in Europa Porzellan herzustellen. Schon zuvor, im Mittelalter, hatte man aus dem »Reich der Mitte« etwa die Seidenproduktion, Papier und das Schwarzpulver übernommen.

für erhielten sie wichtige Einnahmen, etwa über Steuern. Hingegen übernahmen private und halbprivate Akteure, zum Beispiel Unternehmer, Statthalter oder Aktiengesellschaften wie die British East India Company, die Finanzierung und vielfach die eigentliche ›schmutzige Arbeit‹ des Kolonialismus. Dafür durften sie (und ihre Anteilseigner) große Teile der Ausbeutungsgewinne einstreichen. Die großen nationalen Handelskompanien erhielten von ihren Herrschern nicht nur Handelsmonopole, sondern ebenso das Recht Kriege oder ›Strafmaßnahmen‹ durchzuführen.⁶ Und schon bald finanzierten Aktien und Anleihen die Expansion. Das moderne Börsen- und Zentralbankwesen (siehe GELD UND FINANZEN) ist nicht zuletzt aus der Finanzierung jenes Ausbeutungssystems entstanden,⁷ das auch als ›Kriegskapitalismus‹ bezeichnet wird.⁸

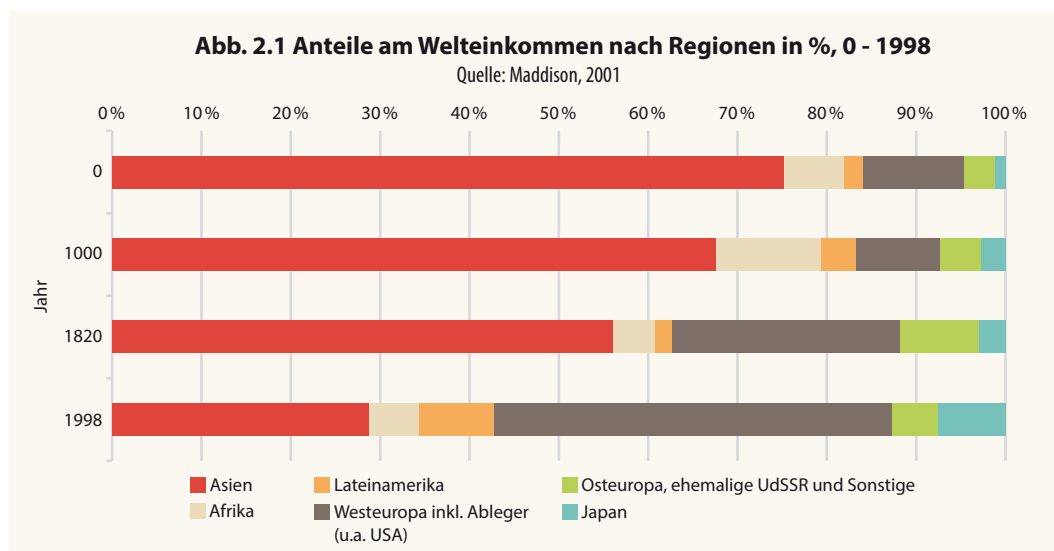
... und bringt einen ersten Weltmarkt hervor

Die Kaufleute aus Europa räumten mit ihren schwer bewaffneten Schiffen »Konkurrenten buchstäblich aus dem Weg [...], und gingen, im wahrsten Sinne des Wortes, auf Jagd nach Arbeitskräften.«⁹ Sie klinkten sich dabei in bestehende internationale Handelsverbindungen ein und schufen neue. Es entstand ein großes, von den europäischen Mächten beherrschtes und mit Waffengewalt aufrecht erhaltenes Handelssystem. Es entstand der erste Weltmarkt, den die europäischen Eliten nach ihren Interessen formten. Beispielsweise ließ die Niederländische Ostindien-Kompanie, um die Kontrolle über den einträglichen Handel mit Muskat zu erlangen, fast die ganze Bevölkerung einer Inselgruppe, geschätzt 15.000 Menschen, einfach ermorden.¹⁰ Danach richtete sie eine sklavenbetriebene Plantagenwirtschaft ein. Solche ›extraktiven Institutionen‹, die eine Ausbeutung zugunsten einer kleinen Elite sicherten, führten die Europäer überall in den Kolonien ein. Diese wirken sich vielfach bis heute destruktiv auf die Wirtschaften und politischen Systeme des Globalen Südens aus. Die Kolonialherren hingegen konnten auf diese Weise nicht nur ihre Herrschaft festigen und ausweiten, sondern auch ihre Handels- und Ausbeutungsgewinne vergrößern und in immer stärkerem Maße auf Güter aus aller Welt zugreifen. Der Weltmarkt bildete demnach das Rückgrat dieser frühen imperialen Lebensweise. Zum Beispiel konnten europäische Eliten mit dem geraubten Silber aus den Kolonien und den ›Erlösen‹ aus

dem Sklavenhandel nun aus Asien (vor allem China und Indien) gefragte Waren wie Tee, Metalle, Edelsteine oder Porzellan, Seide und Baumwollstoffe erwerben. Und Amerika lieferte ihnen unter anderem Tabak oder Zucker.¹¹ Bezeichnenderweise fand die Produktion von Zucker vor allem in Brasilien und der Karibik statt, konsumiert wurde er aber fast ausschließlich von Menschen in Europa und Nordamerika. In diesem Fall teilweise sogar von den Unterschichten, die von Luxusgütern in der Regel nichts hatten und denen es bisweilen kaum besser erging als den Unterworfenen in den Kolonien. Der privilegierte Zugriff auf die Waren aus aller Welt war damals ein Luxus, der großen Teilen der europäischen Bevölkerung bis ins 20. Jahrhundert weitgehend verwehrt blieb.

Koloniales Wissen prägt die Welt

Die imperiale Lebensweise beruhte auf gewalttätiger Ausbeutung, die nicht zuletzt mit rassistischen Argumenten legitimiert wurde. Etwa damit, dass die vermeintlich ›wilde‹ indigene Bevölkerung eher Tieren als Menschen gleiche und dementsprechend behandelt und ›(aus-)genutzt‹ werden könne.¹² In mittelalterlicher Tradition war man zudem überzeugt, nichtchristliche Religionen bekämpfen zu müssen. Der große Erfolg, den die Europäer bei ihrer Mission, der Unterwerfung, Abschachtung und Plünderung anderer Völker hatten, erschien ihnen als Bestätigung dafür, dass ihr Handeln gottgefällig war. Und er führte außerdem dazu, dass die Kolonialmächte beziehungsweise ihre Eliten weiterhin gerade auf jene Techniken und Wissenschaften setzten, denen sie ihren zunehmenden Wohlstand, ihren Erfolg und die Ausbeutung der Welt verdankten.ⁱⁱ Die koloniale ›Erfolgsgeschichte‹ und imperiale Lebensweise sind deshalb tief in den westlichen Wissenschaften verankert und prägen bis heute das Verständnis davon, wie man sinnvoll und rational mit der Welt umgeht. Selbst für die Beherrschten und Ausgebeuteten waren die Stärke und der Reichtum der fremden Herrschaft vielfach ein Beleg dafür, dass deren Weltsicht und die von ihnen angewandten Methoden ›objektiv richtig‹ waren: Wer erfolgreich sein wollte wie sie, der musste sie nachahmen. Dies entwertete außereuropäische Kulturen und ihr Wissen – zu Gunsten westlicher Konzepte (siehe BILDUNG UND WISSEN).



ii Also etwa Ingenieurs- und Geowissenschaften, Landvermessung, Schiffsbau und Nautik sowie vor allem Waffen- und Militärtechnik oder auch die umfangreiche Sammlung und Ordnung enzyklopädischen Wissens über die verschiedenen Erdteile.

Industrialisierung und Imperialismus

Erst im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich durch eine zweite Welle der kolonialen Expansion jene globale Dominanz Europas, die im 20. Jahrhundert dazu führen sollte, dass die Welt in ›entwickelt‹ und ›unterentwickelt‹ eingeteilt wurde.¹³ Jahrhundertlang hatten die außereuropäischen Teile der Welt – etwa China, Indien und einige heute sogenannte ›Entwicklungsländer‹ – den größten Anteil am Welteinkommen (siehe Abb. 2.1).¹⁴ Doch das änderte sich schnell. Nicht zuletzt deshalb, weil die konkurrierenden europäischen Kolonialmächte ihren Zugriff auf die globalen Ressourcen – Land (siehe ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT), Arbeitskraft (Zwangsarbeit oder Versklavung) und Rohstoffe – ausweiteten und die Erde gewaltsam untereinander aufteilten. Diese Epoche, in der Europa den größten Teil der Welt unterwarf und unterdrückte, ging als Imperialismus in die Geschichte ein. Der Imperialismus veränderte die internationalen Beziehungen grundlegend und wirkt bis heute in vielen Lebensbereichen fort. Verfügt die Länder des Globalen Südens zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch über mehr als 63 % des weltweiten Einkommens, waren es um die Mitte des 20. Jahrhunderts gerade noch 27 %.¹⁵

Die koloniale Dimension der Industrialisierung

Ab dem 18. und 19. Jahrhundert drängten in vielen Ländern Europas Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr die Landwirtschaft immer stärker in den Hintergrund. Diese Sektoren bestimmten fortan das wirtschaftliche Wachstum und den gesellschaftlichen Wandel.¹⁶ Zunehmend gaben in der Produktion die Mechanisierung und das rhythmische Zischen der Dampfmaschine den Takt vor und ermöglichten so eine steigende Produktivität in den aufkommenden Fabriken. Textilien etwa konnten durch mechanische Webstühle so schnell wie nie zuvor hergestellt, Menschen und Güter mit Dampfern oder Eisenbahnen in ungeahnter Geschwindigkeit transportiert werden. Durch die neuen Technologien und die Nutzung fossiler Energieträger – zuerst vor allem Kohle – wurde die Produktion zudem unabhängig von den natürlichen örtlichen Gegebenheiten. Es konnte nun dort produziert werden, wo viele Arbeitskräfte verfügbar waren. Es begann das Zeitalter der fossilen Energie.¹⁷

In der westlichen Selbstwahrnehmung erscheinen diese Entwicklungen allzu häufig als logisches Ergebnis von überlegenem Erfinder- und Unternehmergeist. Dabei wird übersehen, dass die europäische Industrialisierung keineswegs allein auf technologischen Neuerungen beruhte: Weltweit schufteten Millionen von Sklav*innen, Zwangsarbeiter*innen oder Kulis (Tagelöhner*innen) für den Aufschwung der imperialen Mächte. Nicht zuletzt mussten sie billige Rohstoffe für deren Industrien liefern.¹⁸ Daran änderte auch die offizielle Abschaffung der Sklaverei wenig.ⁱⁱⁱ In so manchen Fällen ermöglichte erst die Aneignung von fremdem Wissen die europäische Entwicklung von Technologien. Beispielsweise übernahm die britische Textilindustrie – also das Symbol des Industriekapitalismus schlechthin – zahlreiche Techniken und Muster der bis dahin führenden indischen Textilhersteller*innen, die sie ausgekundschaftet hatte.¹⁹ Während in der ersten Phase des Kolonialismus insbesondere Silber, Zucker, Tee und Gewürze wichtige Handelsgüter waren (siehe oben), schuf

die Industrialisierung vor allem ab dem 19. Jahrhundert einen wachsenden Bedarf an Baumwolle (für die Textilindustrie), Kautschuk (insbesondere für Rad- und Autoreifen), Eisenerz, Nickel und andere Mineralien (zum Beispiel für die Produktion von Stahl).²⁰

Europas neue Klassengesellschaft

Der Industriekapitalismus brachte eine Gesellschaftsordnung hervor, die grundlegend von Erwerbsarbeit und neuen sozialen Gegensätzen geprägt war. Einem kleinen Kreis von immer wohlhabenderen Bürgern, die über Kapital oder Produktionsmittel, wie etwa Fabriken, verfügten, stand eine rasant wachsende Zahl an lohnabhängigen Arbeiter*innen gegenüber, die kaum mehr besaßen als ihre Arbeitskraft.²¹ Männer, Frauen und Kinder verrichteten in den Fabriken Schwerstarbeit zu Hungerlöhnen – nicht selten 12 bis 16 Stunden pro Tag oder mehr, ohne Versorgung bei Krankheit oder im Alter. Wie für die Menschen in den Kolonien war Schwerstarbeit auch für die europäischen Unterschichten das tägliche Brot. Die Arbeit in den Fabriken war oft keine freiwillige Wahl. Auf den britischen Inseln beispielsweise vertrieb der Adel große Teile der Landbevölkerung vom gemeinschaftlich genutzten Land, um dieses für die profitablere Produktion von Wolle zu nutzen.²² Viele Menschen konnten sich und ihre Familien deshalb auf dem Land nicht mehr ernähren und zogen in die Städte, um dort in den aufkommenden Fabriken wenigstens einen kargen Lohn zu verdienen. Für Frauen* bedeutete das eine doppelte Belastung: Zum einen gingen sie in den Textilfabriken oder privaten Haushalten einer Lohnarbeit nach, die deutlich schlechter entlohnt wurde als die ihrer männlichen Kollegen. Zum anderen wurde ihre zusätzliche Arbeit als Hausfrauen als selbstverständlich angesehen und weder bezahlt noch wertgeschätzt (siehe SORGE).²³

Der Beginn der Wachstumsgesellschaft

Ab dem 18. Jahrhundert stiegen das Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum in Europa sprunghaft an und verstärkten einander. Allein zwischen 1700 und 1800 verdoppelte sich die Bevölkerung in Europa beinahe.²⁴ Diese Entwicklung trug wesentlich zur Ausbreitung der imperialen Lebensweise bei – allein schon deshalb, weil sie eine große Migrationswelle auslöste. Auf der Suche nach wirtschaftlichem Glück oder auf der Flucht vor Repressionen wanderten Millionen Menschen aus Europa in andere Teile der Welt aus und verbreiteten dort die westliche Denk- und Wirtschaftsweise. Zudem stellte das Bevölkerungswachstum in Europa ein riesiges Reservoir an lohnabhängigen Arbeitskräften für die Industrialisierung bereit. Und es steigerte den Bedarf an neuen Infrastrukturen und erschwinglichen Lebensmitteln drastisch, was Innovationen in der Landwirtschaft begünstigte. Die Verbesserung oder neue Einführung von Anbaumethoden, Düngemitteln und Nutzpflanzen (zum Beispiel Mais, Kartoffeln oder Kürbis aus Nord- und Südamerika) boten die Grundlage für den weiteren Anstieg der Bevölkerung und der landwirtschaftlichen Produktivität. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es außerdem zu großen Umwälzungen im Verkehrswesen. Zuerst in Großbritannien, später in Kontinentaleuropa und in den Vereinigten Staaten gab es einen Bauboom bei Transportkanälen. Die Binnenschifffahrt

iii Dies ist bei der 4. Industriellen Revolution (Digitalisierung) nicht anders, siehe DIGITALISIERUNG.

transportierte wachsende Gütermengen aus dem regionalen wie globalen Handel und verband die neuen urbanen Zentren miteinander. Mitte des 19. Jahrhunderts revolutionierte dann die Eisenbahn die Mobilität von Menschen und Gütern. Denn mit ihr konnte der Verkehr unabhängig von Flussläufen geplant werden.²⁵ Das war nicht nur ökonomisch, sondern ebenso militärisch von großer Bedeutung. Deshalb förderten Staaten den Ausbau der neuen Infrastruktur massiv und setzten entsprechende Pläne auch gegen Widerstände vor Ort durch. Das Kapital für den Streckenausbau stammte nicht selten aus der Ausbeutung der Kolonien. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Eisenbahnbau bereits der größte Wirtschaftszweig in Europa und Nordamerika – und damit in doppelter Hinsicht ein Motor der Industrialisierung: Zum einen schuf er ganz neue Möglichkeiten der Kommunikation, der Logistik und des Transports. Zum anderen war er selbst ein boomender Wirtschaftssektor. Die neue Produktivität und Mobilität des industriellen Zeitalters wurden von großen Teilen der Bevölkerung und dem Ökosystem teuer bezahlt, denn sie beruhten auf massiver Ausbeutung und auf fossilen Energieträgern – zunächst auf Kohle und seit dem 20. Jahrhundert vor allem auf Öl.

Fordismus: Wohlstand für alle?

Von der Industrialisierung profitierten zunächst fast nur die Eliten, etwa Fabrikbesitzer*. Doch durch langwierige Arbeitskämpfe konnten Gewerkschaften ab Ende des 19. Jahrhunderts höhere Löhne und kürzere Arbeitstage für die Arbeiter*innen durchsetzen. Auch der aufkommende Sozialstaat geht wesentlich auf die Stärke organisierter Interessen der lohnabhängigen Bevölkerung zurück. Gleichzeitig führten technische Innovationen und verbesserte Arbeitsabläufe (beispielsweise Fließbandarbeit) zu höherer Produktivität, also geringeren Kosten pro hergestelltem Produkt und damit zu günstigeren Preisen.²⁶ Für viele Unternehmen waren staatliche Regulierungen von Märkten hinnehmbar, solange diese Entwicklungen höhere Profite ermöglichten. Zudem förderte die Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Werbeindustrie eine Konsumkultur, die in den Industriestaaten im Laufe des 20. Jahrhunderts weite Teile der Bevölkerung umfasste.²⁷

Das Besondere an dieser neuen Konsumgesellschaft war, dass nicht mehr nur die wirtschaftlichen, politi-

schen oder religiösen Eliten, sondern »die Mehrheit der Bevölkerung an neuartigen Formen des Konsums teilhatte«²⁸. Große Teile der Arbeiter*innenklasse des Globalen Nordens pflegten nun selbst die imperiale Lebensweise und wurden so am neuen Wohlstand beteiligt, der weiterhin auf der Aneignung und Ausbeutung von Arbeitskraft und Ressourcen weltweit fußte. Das Automobil beispielsweise, Ende des 19. Jahrhunderts noch das exklusive Transportmittel der Oberschicht, wurde im Laufe des 20. Jahrhundert zum Massenprodukt. Diese Periode der Massenproduktion und des Massenkonsums wird in Anlehnung an den Autobauer Henry Ford als *Fordismus* bezeichnet.^{iv} Da die Arbeiter*innen nun auch gleichzeitig Konsument*innen waren, sprechen manche in diesem Zusammenhang von einer »Emanzipation des Proletariats«²⁹. Demzufolge konnten vergleichsweise ärmere Menschen die imperiale Lebensweise – trotz der in ihr fortbestehenden Ungleichheiten – akzeptieren.

Die Kehrseite des neuen Wohlstands

Allerdings waren die Früchte dieser Entwicklungen vor allem der Weißen Bevölkerung vorbehalten. Insbesondere in der »neuen Nummer eins der Weltwirtschaft«, den USA, prägte der Kampf um gleiche Rechte den Alltag der Schwarzen Bevölkerung. Zudem veränderten sich die traditionellen Geschlechterrollen zunächst kaum: Frauen* waren nach wie vor alleine für die Sorgearbeit zuständig, welche nicht als wirkliche Arbeit anerkannt wurde. Die meist positiv konnotierte soziale Marktwirtschaft funktionierte jedoch nur – und das bleibt häufig unerwähnt – »auf Kosten der Eigenständigkeit und der Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen«³⁰. Verheiratete Frauen* in Deutschland durften bis 1977 nicht ohne die Erlaubnis ihres Ehemanns einen Arbeitsvertrag unterschreiben. Und auch ihr Recht zu wählen, einen Marathon zu laufen oder an der Universität zu studieren, mussten Frauenbewegungen oft erst noch erkämpfen.

Obwohl sich die imperiale Lebensweise im Fordismus durchaus verallgemeinerte, blieb dieser Trend vor allem auf die ehemaligen Kolonialstaaten (USA, Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Belgien, Japan) begrenzt. Viele Gesellschaften des Globalen Südens waren nach dem zweiten Weltkrieg vielmehr damit beschäftigt, ihre Unabhängigkeit von diesen Ländern (vor allem von

Abb. 2.2: Zeitstrahl



iv Seine Arbeiter*innen konnten sich angeblich innerhalb weniger Monate eines seiner Autos verdienen.

Frankreich und Großbritannien) zu erkämpfen. Diese Kämpfe gegen die fortbestehenden Ungerechtigkeiten blieben jedoch in der Nachkriegszeit von der Masse der deutschen Bevölkerung weitgehend unbeachtet – sie wählte sich im Glauben an Wohlstand für alle durch Wachstum.

Wachstum: Das oberste Ziel der Wirtschaftspolitik

In den 1950er und 1960er Jahren kam es in Deutschland zum sogenannten »Fahrstuhl-Effekt«³¹: Zwar nahm die Ungleichheit gesamtgesellschaftlich nicht unbedingt ab, aber mit steigendem Wirtschaftswachstum ging es Menschen aller Gesellschaftsschichten materiell zunehmend besser – die Gesellschaft fuhr quasi insgesamt ein Stockwerk höher.³² Die extreme Massenarmut der frühen Industrialisierung konnte größtenteils überwunden werden. Nicht zuletzt deshalb ist Wirtschaftswachstum in unseren Gesellschaften das höchste wirtschaftspolitische Ziel. Dieses Ziel genießt bis heute eine breite Akzeptanz in der Gesellschaft, schuf neue Bedürfnisse und brachte den Glauben an die Notwendigkeit ewigen Wachstums hervor.³³ Damit wurde die imperiale Lebensweise in den früh industrialisierten Ländern zum Massenphänomen: Fast alle Menschen konnten hier Güter und Dienstleistungen kaufen und so mittels Unternehmen und globalen Märkten auf Arbeitskraft und Ökosysteme in Ländern des Globalen Südens zugreifen. Auf den Weltmärkten folgten auf die formale Unabhängigkeit oft neo-koloniale Handelsregime, innerhalb derer die Länder des Globalen Südens weiterhin vor allem Ressourcen, Lebensmittel und Arbeitskraft für den Globalen Norden förderten oder bereitstellten.³⁴ Ein Großteil der ehemaligen Kolonien entwarf Industrialisierungsstrategien, um ein ähnliches Wohlstandsniveau zu erreichen wie die Länder des Globalen Nordens. Doch die Spielregeln der Weltwirtschaft wurden noch immer von den ehemaligen Kolonialmächten bestimmt. Seit den 1960er Jahren hat der Unterschied im Industrialisierungsgrad^v zwischen den Ländern des Globalen Nordens und Südens zwar abgenommen. Jedoch bestehen die starken Einkommensgefälle zwischen diesen Ländern weiter fort.³⁵ Erst zum Ende des Fordismus in den 1970er Jahren wurden die »Grenzen des Wachstums«³⁶ öffentlich debattiert. Die Folgen von Massenkonsum und Massenproduktion wurden unübersehbar, denn sie waren enorm ressourcen- und emissionsintensiv. Vor allem Erdöl, aber weiterhin

auch Kohle, stellten die Grundlage von Mobilität. Zusätzlich gab es immer mehr Materialien aus Plastik. Aber auch Zement, Stahl, Sand und Schotter waren für die rasant wachsende Straßeninfrastruktur vonnöten. Im Vergleich zur Eisenbahn war der Flächenbedarf für Straßen mehr als zehnmal so groß. So wurde der Transportsektor mit dem Fordismus zum größten direkten Energieverbraucher, noch vor der Industrie.³⁷

Die Mittel des neuen Wachstums, etwa die Industrialisierung der Landwirtschaft, zerstörten durch den Anbau von Monokulturen, den übermäßigen Gebrauch von Pestiziden und chemischen Düngemitteln die Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt. Darüber hinaus führte sie nicht selten zu Landflucht, Verarmung sowie der zunehmenden Zerstörung bäuerlicher und regional-ökologischer Landwirtschaft (siehe ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT).³⁸ So entstanden ab den 1960er und 1970er Jahren neue soziale Bewegungen auf der Suche nach alternativen Konsum- und Produktionsweisen, die nicht auf Kosten von Mensch und Umwelt gehen. Doch diese Ideen konnten sich im globalen Maßstab nicht durchsetzen.

Neoliberale Globalisierung

Mit der Globalisierung ab den 1980er Jahren wurde die imperiale Lebensweise auch außerhalb der ehemaligen Kolonialmächte für die globalen Mittel- und Oberschichten massentauglich (siehe GLOSSAR). Von nun an waren die Alltagsgüter, ob Turnschuhe, neue Computer oder Lebensmittel im Supermarkt, meist kein Standardprodukt aus einem einzigen Betrieb mehr. Sie entsprangen vielmehr einem Netz an Liefer- und Produktionsbeziehungen in ganz unterschiedlichen Teilen der Welt. Dieser Wandel ging nicht nur mit einer relativen De-Industrialisierung des Globalen Nordens und dem Aufstieg von China zur »Werkbank der Welt« einher. Er wurde auch begleitet von der Marktkonzentration weniger transnationaler Konzerne und der Vorherrschaft einer neuen wirtschaftspolitischen Ideologie: dem *Neoliberalismus* (siehe GLOSSAR).

Einflussreiche Politiker*innen, wie US-Präsident Ronald Reagan oder die britische Premierministerin Margaret Thatcher, wurden zum Sinnbild eines politischen und wirtschaftlichen Kurses, der die Freiheit und Effizienz der Märkte in den Mittelpunkt jeglicher politischer Programme setzte und auch große Teile der (Wirtschafts-)



FORDISMUS & FORMALE DEKOLONISIERUNG
1920er bis 1970er Jahre

NEOLIBERALE GLOBALISIERUNG
seit 1980er Jahre

v Gemessen am Anteil der verarbeitenden Industrie am Bruttoinlandsprodukt.

Wissenschaft und Zivilgesellschaft dominierte (siehe BILDUNG UND WISSEN).³⁹ Selbst sozialdemokratische Parteien, die zuvor die Interessen der lohnabhängigen Bevölkerung zu wahren schienen, folgten dem neuen politischen Trend: Privatisierung, Deregulierung und Reduzierung staatlicher Verantwortung (insbesondere im Bereich der sozialen Fürsorge) wurden als Lösung sämtlicher wirtschaftlicher Probleme verstanden. Statt dem Leitbild demokratischer Kontrolle über die Märkte, das den Fordismus zumindest in Teilen geprägt hatte, propagierten neoliberale Vordenker*innen das Ideal einer ›marktkonformen Demokratie‹. Durch den Zerfall der Sowjetunion und des real existierenden Sozialismus, erlebte diese Vorstellung in den 1990er Jahren den finalen Durchbruch.⁴⁰

›Entwicklung‹ – nur für wen?

Überzeugt von den Selbstheilungskräften des Marktes ordneten einflussreiche internationale Geldgeber wie der Internationale Währungsfonds (IWF), die Weltbank oder die G8 (Gruppe der Acht) in den 1980er und 1990er Jahren sogenannte Strukturanpassungsprogramme als ›Entwicklungshilfe‹ an.⁴¹ Sie setzten auf die Öffnung der Wirtschaft für die privatwirtschaftlichen Interessen der transnationalen Unternehmen, eine Exportorientierung der Landwirtschaft (siehe ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT) und den Rückzug des Staates aus zahlreichen Lebensbereichen, etwa der Gesundheitsfürsorge oder Bildung (siehe SORGE). Darüber hinaus wurden seit den 1990er Jahren zahlreiche internationale Freihandelsabkommen abgeschlossen, die diesen Trend institutionell verankerten und einklagbare Rechte für private Investoren festschrieben.⁴² Für die oft erst kurz zuvor dekolonisierten Länder des Globalen Südens bedeutete die neoliberale Politik vor allem neue Abhängigkeiten – sowohl von den internationalen Finanziers in Form von unbezahlbaren Schuldenbergen (siehe GELD UND FINANZEN) als auch von den Schwankungen des Weltmarktes. Diese führte nicht selten zur Verelendung lokaler Wirtschaftszweige.⁴³ In der Folge verließen zahllose Menschen, insbesondere aus ländlichen Regionen, ihr Zuhause auf der Suche nach Perspektiven für sich und ihre Familien – und nahmen als migrantisches Arbeiter*innen prekäre Jobs an, auf den Äckern, in den Fabriken oder den Haushalten der globalisierten Welt (siehe ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT, DIGITALISIERUNG UND SORGE).

Diese »Globalisierung von Oben«⁴⁴ verschärfte in den letzten 30 Jahren weltweit die Einkommens- und Vermögensungleichheiten, welche heute größer als je zuvor seit dem Zweiten Weltkrieg sind. Insbesondere seit 1990 ist die Ungleichheit innerhalb der meisten Länder – sowohl im Globalen Süden wie auch im Globalen Norden – gestiegen.⁴⁵ Zwar wuchs die Weltwirtschaft insgesamt, und zwar vor allem durch Länder wie China, Indien und Brasilien, die neue Mittel- und Oberschichten hervorbrachten, die der imperialen Lebensweise des Globalen Nordens nachzueiferten. Gleichwohl bedeutet Wachstum nicht immer Wohlstand und erst recht nicht für alle. Statt allen Teilen der Weltbevölkerung zugute zu kommen, wie es die vorherrschende Wirtschaftstheorie voraussagte, führte die

Globalisierung in vielen Teilen der Welt zu einer Stärkung der Elitenmacht und zur Verarmung und Prekarisierung (siehe GLOSSAR) großer Bevölkerungsschichten.⁴⁶ Heute besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung fast die Hälfte der gesamten globalen Vermögenswerte.⁴⁷

Die (alltägliche) Herrschaft des Marktes

Die zunehmende Ungleichheit ist nicht zuletzt auf den Aufstieg der Finanzmärkte zurückzuführen. Denn die Politik der neoliberalen Globalisierung führte nicht allein zur ›Entfesselung‹ des globalen Handels. Sie brachte auch Geschäftspraktiken hervor, in der sämtliche Konzerne ihre Entscheidungen immer stärker an der Entwicklung ihrer Aktienkurse bemessen und sich zunehmend selbst an Finanzmarktgeschäften beteiligen.⁴⁸ Investitionen in

die Realwirtschaft und damit auch in Arbeitsplätze und Löhne sind seitdem meist weniger profitabel und attraktiv für Vermögende, die ihr Geld lieber in innovative Finanzprodukte investieren (siehe GELD UND FINANZEN). So entwickelte sich die Finanzwelt seit der Krise des Fordismus und dem Zusammenbruch des festen Wechselkursregimes Anfang der 1970er Jahre vom ›Diener‹ der industriellen Produktion zum Taktgeber der Weltwirtschaft.⁴⁹

Die Logik der (Finanz-)Märkte dominiert seither immer mehr Lebensbereiche. Für den Zugriff auf Arbeitskräfte und Ressourcen, die der imperialen Lebensweise zugrunde liegen, bedeutete dieser Wandel vor allem eine größere Reichweite und Flexibilität: Ob Bildung,

das Familienleben, die Freizeitgestaltung oder die Beziehung zur Umwelt – inzwischen wird fast alles im Sinne des Profits und über Märkte organisiert.⁵⁰ Kritische Stimmen sprechen daher von einer ›Markt-Zivilisation‹.⁵¹ Heute verlassen hunderttausende junge Menschen die Universität mit Schulden, die sie jahrelang abbezahlen müssen, Rentenfonds werden zu institutionellen Anlegern (siehe GELD UND FINANZEN), die mit Nahrungsmitteln spekulieren (siehe ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT), und der CO₂-Ausstoß der nächsten Flugreise wird durch Emissionshandel finanziell bewertet und vermeintlich ›kompensiert‹ (siehe MOBILITÄT). Unter den aktuellen Verhältnissen können wir uns den Zwängen des Marktes kaum entziehen. Selbst die Sorgearbeit für Menschen, die uns nahestehen und wichtig sind, wird zur Geldfrage (siehe SORGE).

Geschichte wird von uns gemacht

Die kurze Darstellung der Geschichte der imperialen Lebensweise lässt erahnen, wie Ausbeutung und Innovation, Wachstum und Ungleichheit, Wohlstand und Gewalt zusammenhängen – auch heute noch. Dieser historische Abriss liefert nicht nur einen wichtigen Verständnishintergrund für die nachfolgende Betrachtung der einzelnen Lebensbereiche, sondern ist auch wichtig für den anschließenden Ausblick in eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen. Denn bereits das Anhäufen materiellen Wohlstands in der Vergangenheit – basierend auf einem enormen Ressourcenbedarf – gefährdet eine wirklich nachhaltige Gesellschaft. Mehr noch: Die industrielle Massenproduktion expandiert global gesehen, und das in naher Zukunft wo-

» Diese »Globalisierung von Oben« verschärfte in den letzten 30 Jahren weltweit die Einkommens- und Vermögensungleichheiten, welche heute größer als je zuvor seit dem Zweiten Weltkrieg sind.«

vi 1991 entstand beispielsweise der Binnenmarkt in Südamerika mit dem Mercosur-Abkommen, 1994 folgte die Nordamerikanische Freihandelszone (NAFTA) und 1995 wurde die Welthandelsorganisation (WTO) als globale politische Institution des Freihandels gegründet.

möglich sogar als Industrie 4.0 (siehe DIGITALISIERUNG). Aber ein Wandel hin zu einer anderen – sozialen und ökologischen – Weltgesellschaft ist trotz dieser düster wirkenden Prognose möglich. Denn die hier beschriebenen historisch gewachsenen Ungerechtigkeiten sind zu keiner Zeit hinnehmbar gewesen. Menschen sind immer schon für Verbesserungen der Verhältnisse aufgestanden, haben dabei viel erreicht und die Weltgeschichte beeinflusst (beispielsweise die Abschaffung der Sklaverei). Geschichte ist schließlich das Ergebnis menschlicher Handlungen, Auseinandersetzungen und Diskussionen. Sie wird gemacht. Von uns.

Endnoten

- 1 Reinhard, 2016
- 2 Reinhard, 2016
- 3 Frasc, 2008, S. 273–274; Kleinschmidt, 2017; Reinhard, 2016, S. 56–58
- 4 Feldbauer & Lehnert, 2008
- 5 Beckert, 2014; Kleinschmidt, 2017, S. 10–11, 94–107; Walter, 2014
- 6 Reinhard, 2016, S. 177–253
- 7 Kocka, 2013, S. 49–55
- 8 Beckert, 2014
- 9 Beckert, 2014, S. 51
- 10 Acemoglu & Robinson, 2015, S. 301–305
- 11 Kamenov, 2016
- 12 Reinhard, 2016, S. 317
- 13 Davis, 2001; Escobar, 1995
- 14 Nayyar, 2013, S. 11
- 15 Maddison, 2001; Nayyar, 2013, S. 14
- 16 Kruse, 2012
- 17 Malm, 2013
- 18 Tappe, 2016
- 19 Beckert, 2014
- 20 Kamenov, 2016
- 21 Kruse, 2012
- 22 Thompson, 1991
- 23 Klingner, 2012, S. 267
- 24 Lee, 1984
- 25 Wolf, 2009, S. 48–51
- 26 Jessop & Sum, 2006, S. 59–60
- 27 Church, 2000, S. 622; Matsuyama, 2002, S. 1036; Steinert, 2008, S. 20
- 28 König, 2000, S. 8
- 29 Steinert, 2008, S. 22
- 30 Winker, 2015, S. 27
- 31 Beck, 1986
- 32 Beck, 1986, S. 122
- 33 Götz, 2015, S. 31
- 34 Nkrumah, 1965, S. 19; Nunn & Price, 2004, S. 210–211
- 35 Arrighi, Silver & Brewer, 2003; Nayyar, 2006
- 36 Meadows, Meadows, Randers & Behrens, 1972
- 37 Brand & Wissen, 2017
- 38 Vandana, 1989
- 39 Harvey, 2007
- 40 Klein, 2007
- 41 Stiglitz, 2004
- 42 Ziai, 2007
- 43 Ponniah & Fisher, 2003, S. 11
- 44 IMF, 2014
- 45 Roy, 2012
- 46 Davies, Lluberas & Shorrocks, 2016, S. 19
- 47 Hufschmid, 2007; Windolf, 2005
- 48 de Goede, 2000
- 49 Gill, 2003a, S. 66, 2003b, S. 128
- 50 Gill, 2003b, S. 117

Alle reden von Missständen und Krisen: Hier die Klima- und Rohstoffkrise, dort die sozial-politische Dauerkrise Griechenlands oder die menschenverachtende Ausbeutung in der Textilindustrie. Die Probleme sind vielen bewusst – dennoch scheint sich wenig zu ändern. Warum? Das Konzept der »Imperialen Lebensweise« erklärt, warum sich angesichts zunehmender Ungerechtigkeiten keine zukunftsweisenden Alternativen durchsetzen und ein sozial-ökologischer Wandel daher weiter auf sich warten lässt.

Dieses Dossier stellt das Konzept der imperialen Lebensweise vor und erläutert, wie unsere derzeitige Produktions- und Lebensweise Mensch und Natur belastet. Dabei werden verschiedene Bereiche unseres alltäglichen Lebens beleuchtet, unter anderem Ernährung, Mobilität und Digitalisierung. Schließlich werden sozial-ökologische Alternativen und Ansatzpunkte vorgestellt, wie wir ein gutes Leben für alle erreichen – anstatt ein besseres Leben für wenige.

Der gemeinnützige Verein **Common Future e.V.** aus Göttingen arbeitet in verschiedenen Projekten zu globaler Gerechtigkeit und sozial-ökologischem Wirtschaften. Vom April 2016 bis zum Mai 2017 veranstaltete er die »I.L.A. Werkstatt« (Imperiale Lebensweisen – Ausbeutungsstrukturen im 21. Jahrhundert).

Hieraus ist das interdisziplinäre **I.L.A. Kollektiv**, bestehend aus 17 jungen Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen, hervorgegangen. Das erklärte Ziel: ein Jahr gemeinsam zum wissenschaftlichen Konzept der imperialen Lebensweise zu arbeiten und dieses für eine breite Öffentlichkeit aufzubereiten.



19,95 Euro [D]
20,60 Euro [A]
www.oekom.de

 **oekom**